Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 35 (1992)

Artikel: Hedda Koppé 1896-1990

Autor: Schärer, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEDDA KOPPÉ
1896–1990

DANIEL SCHÄRER

«Wenn einer geht ins bessere Land, entsteht wohl eine Lücke in der Welt, kleiner oder grösser, je nach des Menschen Stand und Bedeutung, aber schnell ist die Lücke zugewachsen in der Welt, schneller noch als das Gras wächst auf dem Grabe. Nur die Lücken in den Herzen wachsen nicht zu; wenn sie aufhören zu bluten, blüht ein freundlicher Gedanke auf, schöner als je Rosen auf einem Grabe geblüht.» (Jeremias Gotthelf in «Uli der Pächter» über den Tod der Glunggenbäuerin)

Hundert Jahre später setzt Franz Schnyder Gotthelfs Roman filmisch um. Als Kulisse dient ihm der dreihundertjährige Jost-Hof in Brechershäusern. Die Beerdigungsszene könnte ergreifender nicht gestaltet werden: Im düsteren Bild folgen mehr als hundert Statisten schweigend dem Sarg und symbolisieren damit die grosse Anteilnahme unter der Landbevölkerung. Trauermusik setzt ein …

Für die Rolle der warmherzigen «Base» mit ihrem einfachen, tiefen Gottesglauben holt Franz Schnyder eine Schauspielerin vor die Kamera, deren Karriere längst abgeschlossen scheint. Doch die Gotthelfverfilmung macht populär: Der Bauernhof in den Wynigenbergen wird zur «Glungge» und die sechzigjährige Schauspielerin Hedda Koppé zur «Glunggepüri». Doch Hedda Koppés Leben ist nicht das der Glunggenbäuerin.

Am 7. Dezember 1896 wird Hedwig Kopp als Tochter des Johann Friedrich Kopp von Wiedlisbach und der Emma von Aesch in Biel geboren. Weil ihr Vater, ein Bundesbeamter, früh stirbt, wird die Mama, eine künstlerisch begabte Frau, zur prägenden Person. Mit kaufmännischem Geschick und viel Zivilcourage gelingt es ihr, die sechsköpfige Familie in schwerer Zeit durchzubringen.

Die aufgeweckte Hedwig glaubt, eine Lehrerin wisse alles, und weil sie auch alles wissen möchte, beschliesst sie an ihrem ersten Schultag, später einmal Lehrerin zu werden. In einer längeren Stellvertretung im bernischen

Möriswil fühlt sich die frischgebackene Lehrerin mit mehr als 50 Schülern überfordert. Sie schreibt sich an der Universität Bern für deutsche, französische und englische Literatur ein. Doch das künstlerische Blut drängt zum Theater. Als der Theatermann Max Reinhart bei einem Gastspiel Studenten für seinen Chor sucht, meldet sich auch Hedwig Kopp. Ihre sehr gute Aussprache fällt auf, und der Oberregisseur des Berner Stadttheaters engagiert sie für 5 Franken pro Abend, was dem damaligen Tageslohn einer Lehrerin entspricht. Ausserdem erteilt er ihr Schauspielunterricht. Ihre erste Rolle spielt sie als Berta in Schillers «Wilhelm Tell».

In dieser Zeit gründet einer ihrer Lehrer, Prof. Otto von Greyerz, das Berner Heimatschutztheater und nimmt Hedwig Kopp ins Ensemble auf. Erste Erfolge in der Schweiz ermuntern die Zweiundzwanzigjährige, den Schritt nach Deutschland zu wagen. Am Abend vor ihrer Abreise nach Kaiserslautern spielt sie in Langenthal das «Schmocker-Lisi» im gleichnamigen Stück, das Otto von Greyerz eigens für sie geschrieben hat. Als der Zug davonpoltert, ruft ihr ihr Bühnenschatz Emil Balmer nach: «Auso, Lisi, vergiss nid, wo de highörsch!»

In Kaiserslautern kann sie zwar die grossen klassischen Heldinnen spielen, aber sie erlebt hier auch die letzten Monate des Ersten Weltkriegs: Bei Bombenangriffen stehen die Toten mitten im Stück auf und fliehen mit den anderen in den Keller, es gibt alle vierzehn Tage ein Ei und ein kleines bisschen Butter, dazu Brot, das schmeckt wie Handschuhleder und Kaffee aus Steckrüben.

Hedwig Kopp denkt nach alldem gerne daran, «wo sie hingehört», und ist glücklich, dass sie zurückkehren kann ans Stadttheater St. Gallen. Auch hier wieder verkörpert sie grosse Rollen. Margarethe im «Urfaust», das Klärchen im «Egmont», Luise in «Kabale und Liebe» und – neben dem grossen Alfred Bassermann – «Nora» von Ibsen.

Trotz schlechter Aussichten, überhaupt engagiert zu werden, reist Hedwig Kopp nach zwei Jahren nach Wien. Ihre Unbeschwertheit, die nach dem Ersten Weltkrieg auch unter Schauspielern nicht mehr selbstverständlich ist, und die von ihrer Mama übernommene Beharrlichkeit führen schliesslich doch zum Erfolg: Sie darf am Akademietheater spielen, ein österreichisches Stück im Wiener-Dialekt. Und sie kann das. Mit Akribie arbeitet sie an ihrem Text und spricht wochenlang mit niemandem Hochdeutsch, um den mühsam einstudierten Tonfall und die so ganz andere Sprachmelodie nicht wieder zu verlieren. Das Stück wird ein Erfolg. Einem

Hedda Koppé und Emil Hegetschwiler während einer Drehpause in Brechershäusern. Foto Walter Röthlisberger, Langnau

Kritiker allerdings fällt die Ausländerin im österreichischen Ensemble auf. Nicht etwa des Dialekts, sondern des aussergewöhnlichen Temperaments wegen. Vom Theaterdirektor protegiert, darf Hedwig Kopp ihre nächsten Rollen auslesen. Die Darstellung der «Minna von Barnhelm» bringt ihr eine der besten Kritiken überhaupt ein: «Es ist nicht eine Minna, sondern *die* Minna», schreibt ein Rezensent.

Als das Theater aus politischen Gründen geschlossen wird, kehrt sie für kurze Zeit zurück in die Schweiz. Sie geniesst es, nach der Arbeit in den staubigen Grossstadtkulissen am Freilichttheater in Hertenstein am Vierwaldstättersee inmitten von Edelkastanien spielen zu können. 1922 wird sie dazu überredet, den Sprung nach Amerika zu wagen. Begeisterte Zuschauer prophezeien ihr, sie werde Amerika «im Sturm erobern».

Doch den Sturm erlebt Hedwig Kopp nur auf der Fahrt über den grossen Teich. Drüben dann die Ernüchterung: In ihrer Nähe gibt es keine deutsche

Farnern. Haus Kopp (oder Koppé). Foto Peter Tanner-Gygax

Bühne. Die junge Schauspielerin macht aus der Not eine Tugend, ernennt sich zur «Kulturgesandtin der Schweiz» und arrangiert eine Tournee mit Auftritten für ihre Landsleute in Amerika. Als Alleinunterhalterin rezitiert, singt und jodelt sie.

Daneben wird sie bei der Filmgesellschaft «Century Fox» engagiert und dürfte wohl die einzige Schweizer Schauspielerin sein, die im amerikanischen Stummfilm auftritt. Unter dem Künstlernamen «Betty Benson» spielt sie später auch am lllinois Theatre in Chicago und an den Deutschen Kammerspielen in New York. Langsam gelingt der Durchbruch: Am Broadway wird ihr ein dreijähriger 50 000-Dollar-Vertrag angeboten. Doch die Aufenthaltsbewilligung läuft ab, und sie reist weiter nach Kanada. Weil

Hedda Koppé und Liselotte Pulver. Standfoto aus «Uli der Pächter», Erstaufführung: 23. Dezember 1955. (Präsens-Film, Zürich)

Hedda Koppé und Emil Hegetschwiler. Standfoto aus «Uli der Knecht», Erstaufführung: 19. Oktober 1954. (Präsens-Film, Zürich)

Hedda Koppé 1978,
mit Schleierli.
Foto Daniel Schärer

ihr bürgerlicher Name hier zu deutsch klingt, französisiert sie ihn für die Gastspiele um zu «Hedda Koppé».

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs kehrt Hedda Koppé zurück in die Schweiz, nach Zürich. Nur vorübergehend, wie sie meint. Und verheiratet sich mit dem Journalisten Arthur William Lory. Anlässlich der 700-Jahr-Feier lernt Hedda Koppé 1955 Wiedlisbach, ihre «Vaterstadt», näher kennen. Als Schauspielerin macht sie die traurige Erfahrung vom Propheten im eigenen Land: Man nimmt sie entweder nicht oder nur ungern wahr. So verdient sie ihren Unterhalt als Lehrerin. Hin und wieder wirkt sie (bis 1964) bei einem Gastspiel am Atelier-Theater Bern mit, sie übersetzt Buschs «Max und Moritz» ins Französische und tritt in einem Cabaret-Ensemble auf.

Durch Zufall dann 1954 die Berufung als Glunggenbäuerin für die Gotthelffilme. Hedda Koppé kann in ihrer ureigenen Sprache spielen. Neben Berufsschauspielerkollegen wie Liselotte Pulver, Hannes Schmidhauser, Heinrich Gretler und – als ihr Mann «Joggeli» – Emil Hegetschweiler. Überzeugend abgewogen und verhalten spielt sie diese warme Rolle. Eine Zeitung berichtet: «Hedda Koppé als Glunggenbäuerin übermittelt uns in einer hervorragenden schauspielerischen Leistung verständnisvolle Güte und Weisheit des Herzens. So und nicht anders ist eine Bäuerin, der der Wohlstand Sicherheit gegeben, aber die Güte nicht geraubt hat.» Mehrere Zuschauergenerationen sind gleicher Meinung, und die Stadt Zürich verleiht ihr 1958 für diese Rolle den Filmpreis. Weil der Film ohne sie ein gutes Ende nimmt, wie sie später schmunzelnd bemerkt. Als Sechzigjährige wird sie nun recht eigentlich bekannt. Man glaubt, Hedda Koppé sei wirklich eine Bauersfrau. Noch Jahrzehnte später möchte eine alternde Bäuerin sie mit ihrem ledigen Sohn verheiraten und stellt die Berufsschauspielerin vor mit den Worten: «Lue, Köbi, das isch jetz d'Glunggepüri. Und die versteiht de öppis vom Pure!»

Hedda Koppé wird in weiteren Gotthelfverfilmungen, gelegentlich auch für Theater- und Fernsehproduktionen verpflichtet, doch für ihr Publikum ist und bleibt sie die behäbige, bodenständige Glunggepüri. Nach dem Tod ihres Mannes, und als die Auftritte immer seltener werden, behält sie zwar ihren Wohnsitz in Zürich bei, zieht sich aber oft in ihr Heim in Farnern am Südhang des Jura zurück. Hier, auf 800 Metern über Meer, hat sie als Kind oft die Ferien verbracht und später ein Haus geerbt, an dem sie sehr hängt. Jetzt hat sie Zeit, in alten Zeitungsausschnitten, Kritiken, Standfotos und Plakaten zu «kramen».

Im November 1968 kann sie im Beisein der Medien, einer grossen Gästeschar und der Gemeinde Farnern im kleinen Juradorf ihr 50-Jahr-Bühnenjubiläum begehen. Ihr Partner vom Cabaret Schlüsselbund, Werner Koelliker, hält die Laudatio; die Behörden ehren die prominente Mitbürgerin.

Wer sie hier besucht, findet ein langes, bewegtes Leben auf dem runden Tisch ausgebreitet. Sie blättert in alten Zeitungen und greift voller Stolz eine vergilbte Seite heraus, die ihr gleichviel Platz einräumt wie der grossen Greta Garbo. Hedda Koppé erzählt gerne, ausführlich und erfrischend von früher. Ihre Augen beginnen zu leuchten, als Zuhörer ist man gebannt. Hedda Koppé wird zur Unterhalterin. Und sie spürt, wie gut ihr der Kon-

takt zum Publikum, so klein es auch ist, tut. Irgendeinmal wird die Idee für Altersnachmittage geboren.

Wer erleben kann, wie die gehbehinderte alte Frau auf die Bühne steigt und wie sie – meistens als Älteste im Saal – mit natürlicher Lebhaftigkeit von damals erzählt, zwei Stunden lang oder mehr, wird diese Begegnung nicht so schnell vergessen.

Hedda Koppé fasziniert. Sie rezitiert auswendig, gibt Anekdoten und Müsterli zum Besten und erzählt... Von Kaiserslautern zum Beispiel, als ihr ein französischer Besatzungsoffizier den Beruf einer «Schauerspielerin» attestiert hat. Und sie fügt in ihrem breiten Berndeutsch bei: «Er het mi allwäg gseh spile!» Oder von der Stummfilmzeit in Amerika, als sie ihren Filmpartnern berndeutsche «Schlämperlige» anhängen konnte, weil das ja sowieso keiner verstand. Sie lacht viel und aus vollem Herzen, und diese Heiterkeit steckt das Publikum an. Auch heute noch, nach 70 Jahren Bühnenerfahrung, fühlt sie sich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, wohl «wie eine Ente im Wasser».

Über den Beruf der Schauspielerin ruft sie engagiert in den Saal hinaus: «Mi muess de schaffe anere Rolle. Mi cha de nid nume meine, me chönn uf d'Bühni stah, und es chömm de vo sälber. S' Uswändiglehre vom Täxt, das isch die chlynschti Sach, nächhär chunnt d'Arbeit. S' Usschaffe vonere Rolle, das isch e geischtigi Geburt. Us de tote Buechstabe macht me Fleisch und Bluet. Es muess e Mönsch vo Fleisch und Bluet uf d'Bühni cho.» Und mit einem schelmischen Lächeln fügt sie bei: «Mängisch isch es e Zangegeburt!» Mit neunzig Jahren möchte sie noch Dürrenmatts alte Dame spielen und träumt von einer Tournee durch Amerika.

Es bleibt ein Traum. Am 20. April 1990 stirbt Hedda Koppé. Nur einige wenige Freunde und Angehörige begleiten sie auf dem Weg zum Friedhof oberhalb der Stadt Zürich und werden sie als liebwerten Menschen in Erinnerung behalten. So wie das Leben ist auch die Beerdigung der Hedda Koppé nicht die der Glunggenbäuerin.